

Galen. Bd. 2 (1959–1961). Freiburg: Herder 1962. 419 S. (Veröffentlichung des Internat. Inst. für Sozialwissenschaft und Politik, Freiburg/Schweiz) Ln. DM 33.–.

Dem ersten Band dieses bibliographischen Werkes, der alsbald nach seinem Erscheinen hier angezeigt wurde (167 [1960/61] 320), ist erfreulich rasch der zweite gefolgt. Die Anlage ist völlig unverändert geblieben; nur in der „Einteilung der Bibliographie“ ist die Untergliederung an einigen Stellen noch etwas weiter getrieben, doch haben sich keine Nummern geändert, was ja so viel möglich vermieden werden mußte, um die Benutzung beider (und der zu erwartenden weiteren) Bände nicht zu erschweren. Die Zahl der überwachten Zschr., aus denen grundsätzlich bedeutsame Aufsätze verzeichnet werden, ist auf 300 gestiegen. Die Besprechungen stammen wiederum alle vom Herausgeber selbst. Hatte er sich im 1. Band überaus große Zurückhaltung im Urteil auferlegt, so macht sich im vorliegenden 2. Band die vom Verfasser vertretene Schulmeinung in viel höherem Grade als Maßstab der Beurteilung geltend. In Einzelfällen wird die abweichende Meinung so kurzerhand abgetan, daß nur für den sachkundigen Leser ersichtlich ist, worin die Meinungsverschiedenheit besteht oder wohin die Polemik zielt. Das ist zu bedauern, weil das Werk doch gerade auch dem nicht-fachkundigen Benutzer dienen will. – Das dem Band beigegebene ausführliche Druckfehlerverzeichnis zeigt, daß die Korrektur übereilt stattgefunden hat.

O. v. Nell-Breuning SJ

Sachlichkeit und Sittlichkeit in der Wirtschaft. Hrsg. v. A. SPITALER. Graz: Styria 1962. 241 S.

Das katholische Männerwerk in Köln veranstaltet seit einigen Jahren mit schönem Erfolg Seminare für unternehmerische Führungskräfte. In Vorträgen und Aussprachen werden Fragen aus den verschiedensten Sachgebieten behandelt, mit denen die Teilnehmer in ihrem Wirkungskreis sich auseinanderzusetzen haben. Das Seminar des Winters 1960/61, dessen Referate in diesem Büchlein zusammengefaßt sind, wollte sozusagen eine „Ortung“ vornehmen. Allzu oft weiß der wirtschaftende Mensch nicht, welchen Platz denn eigentlich die Wirtschaft im Gesamtbereich der Kulturwerte, des Menschen- und erst recht des Christenlebens einnimmt, weiß nicht, wo er selbst mit der leitenden oder aus-

führenden Tätigkeit steht, die er im Raume der Wirtschaft ausübt. Zu einer solchen Ortsbestimmung genügt keine allgemein philosophische oder ethische Wertung der Wirtschaft, dazu bedarf es schon eines gründlichen Eindringens in die Sachzusammenhänge. Erst recht eine christliche oder gar „aszetische“ Stellungnahme zur Wirtschaft kann nicht den Anfang bilden, sondern nur als Frucht gründlicher Vertrautheit mit der Sache heranreifen. Demgemäß gehen die Referate dieses Bändchens den komplexen Gegenstand von den verschiedensten Seiten an, von der Seite des Philosophen, der die unlösliche Einheit von „Sachlichkeit und Sittlichkeit“ in der Wirtschaft aufweist, von der Seite des Volkswirts und des Betriebswirts, des Organisations, des Soziologen, des Pädagogen, des Verwaltungs- und des Arbeitsrechtlers; erst ganz am Schluß melden drei Theologen sich zum Wort. So verschieden die Themen sind, so verschieden ist auch die Art, wie die einzelnen Referenten ihre Aufgabe anpacken. Den Teilnehmern hat das Seminar bestimmt viel für ihre berufliche Wirksamkeit mitgegeben; auch den im Druck vorliegenden Referaten läßt sich viel Klärung und manche wertvolle Anregung entnehmen.

O. v. Nell-Breuning SJ

PRELLER, Ludwig: *Sozialpolitik*; Theoretische Ordnung. Tübingen: J. C. B. Mohr – Zürich: Polygraph. Verlag 1962. VIII, 327 S. Lw.

„Der arbeitende Mensch in der Gesellschaft“; unter diesem Leitwort pflegte Heinrich Pesch SJ den Grundgedanken seines Lehrgebäudes zusammenzufassen. Preller spricht vom „Menschen als einem Wert eigener Prägung“, macht ihn zum „Ausgangspunkt“ aller seiner Überlegungen und erhebt diese Wertung zum „Grundpfeiler jeder wissenschaftlichen Sozialpolitik“ (292). Dabei soll die immer wiederkehrende Wendung „Wert eigener Prägung“ offenbar den Menschen von allen ökonomischen Werten abheben und ihn jeder Art ökonomischen Kalküls entziehen, ähnlich wie P. die Gerechtigkeit ausdrücklich als „außerökonomische Wertvorstellung“ charakterisiert (154). Schon hier zeigt sich, wie eng P.s Gedankengebäude sich mit demjenigen von Heinrich Pesch berührt, dessen Werk ihm offenbar nur aus zweiter Hand bekannt ist, nämlich aus der schönen Studie des leider so früh verstorbenen jüngeren Freundes

von H. Pesch, H. Lech tape (im Literaturverzeichnis findet Peschs Lehrbuch sich als zweibändig aufgeführt; in Wirklichkeit umfaßt es fünf Bände).

Auf phänomenologischem Weg gelangt P. zu eben der Erkenntnis, die H. Pesch auf metaphysischem Wege gewinnt und die den von ihm begründeten „Solidarismus“ gleicherweise vom Individualismus und Kollektivismus absetzt: der Mensch ist weder einseitig Individuum noch einseitig Gesellschaftswesen, vielmehr ist beides ihm gleich wesentlich; P. bezeichnet diese Doppelseitigkeit als „Ambivalenz“. – Gehen so P. und unser „Solidarismus“ im wesentlichen von den gleichen Prämissen aus, so ist es kein Wunder, wenn auch die Folgerungen und Ableitungen weitgehend übereinstimmen. In besonders bemerkenswerter Weise zeigt sich das beim *Subsidiaritätsprinzip*, dem P. einen zwölfseitigen Abschnitt (217–229) widmet. Darin schließt er sich entschieden der von mir vertretenen Auslegung dieses Prinzips an: die *activitas socialis* soll nicht „ersatz- oder behelfsweise“, sondern „hilfreich“ einspringen; sie soll vor allem die Voraussetzungen schaffen, die es dem einzelnen ermöglichen, durch Regen seiner Kräfte sein eigenes Wohl zu verwirklichen, die der einzelne aber nicht selbst schaffen kann, die er vielmehr bereits vorfinden muß. Genau dies meint P., wenn er fordert, die Gesellschaft habe jedem ihrer Glieder eine „Grundchance“ zu bieten. Was er mit dieser „Grundchance“ meint, liegt ganz und gar in der Linie des Subsidiaritätsprinzips, schöpft es allerdings nicht aus. Die *activitas socialis* erschöpft sich nicht in der Darbietung der „Grundchance“, d. i. in der Gewährleistung dessen, was wir „Gemeinwohl“ nennen; das Glied braucht von der Gemeinschaft, der es angehört, noch vielfältige weitere Hilfen, und die Gemeinschaft schuldet sie ihm, nur eben, daß es *echte* Hilfen sein müssen; für P. ist das ebenso selbstverständlich wie für uns. – Zum guten Schluß sei es gestattet, einen wirklich schönen Satz aus dem Buche auszusprechen: „Könnte mehr ‚bedacht‘ werden, hätte man mehr Zeit für Muße (eben nicht nur zur ‚Freizeit‘), so wäre die Welt heute bereits außer mit mehr Freude und vielleicht mehr Güte auch mit mehr Gütern ausgestattet“ (55).

O. v. Nell-Breuning SJ

Biographien

MISCH, Georg: *Geschichte der Autobiographie*. Bd. 3: Das Mittelalter; Teil 2: Das Hochmittelalter im Anfang. Erste Hälfte. Frankfurt a. M.: Schulte-Bulmke 1959. 727 S. Ln. DM 64.–.

Je weiter die Studien von Georg Misch über die Geschichte der Autobiographie (vgl. diese Zschr. 78 [1910] 437–439; 149 [1951] 70; 161 [1958] 306) fortschreiten, desto fruchtbarer erweist sich der Gedanke, von den Selbstbekenntnissen her nicht nur einzelne führende Männer zu schildern, sondern auch die ganze Entwicklung des Geistes an ihnen abzulesen. Der vorliegende Band enthält neben einer Gesamtwürdigung der Zeit und einzelner autobiographischer Zeugnisse Abhandlungen über Otloh von St. Emmeram, Wibert von Nogent, Adalbert von Bremen, Anselm von Canterbury, Johannes von Fécamp, Suger von St. Denis, Guigo von Chastel, Adelhard von Bath, Ailred von Rievaulx und Hermann von Scheda. Den Schluß bildet eine ausführliche Darstellung von Abälard und Héloïse, die sich weithin auf Gilson stützt, aber doch eigene Auffassungen zeigt und in denen das vielgesichtige Wesen Abälards und die große Gestalt der Héloïse ins volle Licht rücken. Daß auch Misch hier nicht alle Rätsel lösen kann, ist selbstverständlich. Das Buch ist ein Beweis dafür, wie sehr das Verständnis für das katholische Mittelalter in den letzten Jahrzehnten gewachsen ist. Misch dringt nur noch nicht ein in das rein theologische Lehrgut und die Lehrentwicklung der katholischen Dogmatik. – Es zeigt sich, daß im Lauf des 12. Jahrhunderts das Selbstgefühl der einzelnen Persönlichkeiten immer sichtbarer wurde. Bei aller Treue zur Überlieferung gewinnt das Mittelalter zusehends den Charakter eines neuen Anfangs. Nebeneinander stehen gleichberechtigt die Formen der Vollkommenheit als Kontemplation und Aktion, aber dazwischen gibt es eine Reihe von Beispielen (meist sind es Männer der Kontemplation), die darüber klagen, durch die (Verwaltungs-)Tätigkeit z. B. als Abt der Kontemplation entrissen zu werden. Das reiche Wissen des Verfassers drängt ihn, immer wieder Analogien aus der Antike, aus Indien und Persien anzuführen. Es scheint uns, daß dadurch die Konzentration etwas leide. Gelegentlich kann es dann auch geschehen, daß eine Ähnlichkeit mit Indien festgestellt und da-